

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 11 (1921)
Heft: 49

Artikel: Der alte Lehnstuhl
Autor: Bütikofer, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646690>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Rohrbachhuus e paar Schritt wyter unde ich zur sälbe Zyt en Anstalt eigener Art gsi, wo Manne i blaue Blause verkehrt hei; ihres



Die Zimmermania an der Brunnngasse.

Chäppi het uf rotem Grund e Messingschild treit. „Diensthari Geisichter“ het me ne gseit, scharft, feschti Manne, die, sobald se-n-öpper gewünscht het, willig d'm Rues gfolget si.

I meine die Dienstmänneranstalt vo de Herre Lehme und Schönima, die änds de sächzger Jahre ufghört het u du nachhär d'r Schlosser Husme mit sir Budigg nzoogen-isch.

So schtill wie süsch d'Brunnngass als Nabegeg vo jehär isch gsi, het sie doch vor öppe vierzig Jahre meh Läbe zeigt, als hütutags. Es wärde sich gwüh no vieli, ehemalige Brunnngässer und anderi Shtadtlüt erinnere a die fröhliche Shtudänteznte, wo d'Helveter i d'r Zimmermania oder im „Zaar“, wie si-n-ihm z'albisch gseit hei, ihri Shtammkneip gha hei. Wie mänge fröhliche Bouf, wie mänge-n-ursidele Cantus, wie mänge flotti Red u wie mänge gmüetlich Wiachtsfyr het nid i denealte, heimelige Ruum verflunge. I gseh se no im Geischt, die flotti, läbige Burschenschaft vo anno dazumal. We mi zuefällig d'r Wäg dört düre föhrt, so tauche mer allerlei Erinnerung-n-uf de chunnt mer geng das alte Shtudäntelied i Sinn:

„Viel volle Becher klangen,
Viel helle Stimmen sangen,
Wohl einst in diesem Raum;
Doch klang und Sang verhallten,
Verweht sind die Gestalten
Und alles war ein Traum,
Ja alles war ein Traum!“ (Fortf. folgt.)

Der alte Lehnstuhl.

Von Ernst Bütikofer, Zürich.

Als ich das letzte Mal zu Hause war, traf ich unsern alten Lehnstuhl nicht mehr an seinem gewohnten Platz im Laden. Ich habe mich nach seinem Verbleib und seinem vermutlich unrühmlichen Ende nicht erkundigt und nicht erkundigen wollen. Unser Lehnstuhl soll und wird in meiner Erinnerung weiterleben als das liebste Möbelstück, das meine Eltern besaßen. Denn in diesem Lehnstuhl saßen immer meine Großeltern, wenn sie nach Bern kamen. Mein lieber Großvater, hoch in den Siebzigern, jugendlich im Herzen, mit sonnigem Gemüt. Selbst eine strahlende Sonne, die mir die Kindheit und die fernste Zukunft vergoldete. Nicht, dem kein Hinterben den warmen Glanz nehmen kann. Dann Großmütterchen mit ihrem Leben voll Arbeit, die mir so oft die einfache Lebensregel aufstellte: „Lebe, damit du sterben darfst!“ Leben, damit man hingehen darf, mit dem Bewußtsein, seine Pflicht getan zu haben.

Es war ein alter Lehnstuhl, mit schwarzem Lederüberzug. Eine Reihe kleiner runder und gelber Köpfe dienten zur Befestigung des Leders und zur Verzierung zugleich. Der Überzug wurde bisweilen erneuert, aber schwarz war er immer. Er gehörte keinem entschundenen Zeitalter an, aber er hatte so eine alte Patina. Es war kein Stilmöbel, und gerade deshalb schien er überall hinzupassen.

Der Lehnstuhl stand nicht immer im Laden. Oft, wenn wir von der Schule heimkehrten, vermißten wir ihn an der gewohnten Stelle. Dann wußten wir auch sofort, wo er war, nämlich im Theater. Der Requisiteur hatte ihn geholt. Auch die weltbedeutenden Bretter interessierten sich für unsern Lehnstuhl, der auf der Bühne des alten Stadttheaters eine ganze Reihe von Gastspielen gab.

In unserm Lehnstuhl ermahnte beispielsweise der alte Attinghausen zur Einigkeit. In unserm Lehnstuhl brachte der Götz von Berlechingen seine letzten Tage zu. Unser Lehnstuhl erleichterte Marie Stuart die letzten Lebensstunden. Auf dem gleichen Stuhl saßen Faust, Mephisto, Hans Sachs und andere Größen. Minister spannen Ränke auf dem schwarzen Lederüberzug und aristokratische Damen intrigierten.

Wie zog immer ein freudiges Lächeln über unser Kindergesicht, wenn wir auf der Bühne das wohlbekannte schwarze Leder und die gelben Nägel sahen! Dann hätte ich es am liebsten laut ins Theater hinausschreien mögen, daß es unser, unser Lehnstuhl sei! Denn wir saßen damals oft im Theater. Der Lehnstuhl verschaffte uns Freibillette und deshalb sei auch heute noch seine Asche gepriesen! Er öffnete uns das Zauberreich von Doktor Faust, sowohl Göthes Drama wie Gounods Klänge. Er führte mich zu Wilhelm Tell, zum Trompeter von Säckingen. Er vermittelte mir die Bekanntschaft mit den beiden Spitzbuben Robert und Bertram. An keines dieser Stücke kann ich jemals denken, ohne mich dankbar unseres Lehnstuhles zu erinnern.

Als dann das neue Stadttheater eröffnet wurde, hatte unser Lehnstuhl seine Rolle auf den Brettern endgültig ausgespielt. Dort mußte alles hübsch stilgerecht und zeitmäßig sein. Das war für die Kunst nur gut. Aber wir wünschten oft die andern Zeiten zurück, wo unser Lehnstuhl auch etwas zu bedeuten hatte und uns kostenlos die Theaterpforten öffnete.